

WEGE, DIE VERBINDEN

70 Jahre Anwerbeabkommen Deutschland-Italien



WEGE, DIE VERBINDEN

2025 © Goethe-Institut Italien

In Zusammenarbeit mit dem Generalkonsulat Mailand

In Kooperation mit MEI - Museo Nazionale dell'Emigrazione Italiana

AUTORIN

Dariah Bergemann

GRAFIK DESIGN

Barbara Raffelli - In Pagina Sas

BILDQUELLEN

Staatsarchiv Freiburg, Freepik



Generalkonsulat
der Bundesrepublik Deutschland
Mailand



WEGE, DIE VERBINDEN

70 Jahre Anwerbeabkommen Deutschland-Italien

Vor 70 Jahren, im Jahr 1955, unterzeichneten Deutschland und Italien das sogenannte Anwerbeabkommen. Dieses Abkommen erlaubte es vielen Italiener*innen, in Deutschland zu arbeiten: Sie halfen beim Wiederaufbau des Landes nach dem Krieg und prägten die deutsche Gesellschaft, waren aber auch häufig mit Sprachbarrieren und Vorurteilen konfrontiert. Viele kehrten später nach Italien zurück, andere blieben und gründeten Familien. Ihre Geschichten erzählen bis heute von harter Arbeit, Mut, Heimweh und Hoffnung.

Das vorliegende Material lädt ein, die Geschichte dieser Migration kennenzulernen, aber auch darüber nachzudenken, was Migration heute bedeutet.

Das Projekt besteht aus drei Einheiten:

- **EINHEIT 1: Einstieg und historischer Überblick** – Ihr erfahrt, warum das Abkommen geschlossen wurde, wie das Leben der sogenannten „Gastarbeiter*innen“ aussah und wie über sie gesprochen wurde.
- **EINHEIT 2: Persönliche Geschichten** – Ihr lernt die Biografien echter Menschen kennen, die in den 1950er und 1960er Jahren aus Italien nach Deutschland ausgewandert sind, und erforscht ihre Erfahrungen mit Arbeit, Heimweh und Integration.
- **EINHEIT 3: Stereotype und Vorurteile** – Ihr setzt euch mit Bildern und Vorurteilen über Italiener*innen und Deutsche auseinander und überlegt, was Integration bedeutet, damals wie heute.

So verbindet ihr Geschichte mit Gegenwart – und vielleicht entdeckt ihr auch Bezüge zu eurer eigenen Familiengeschichte!

EINHEIT 1:

Einstieg und historischer Überblick

1. Das Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und Italien

- a) Schau dir das Bild an. Was siehst du? Wer sind die Personen und was machen sie?
Sprecht zu zweit!



© Staatsarchiv Freiburg W 134 Nr. 072191c - Fotograf: Willy Prager.

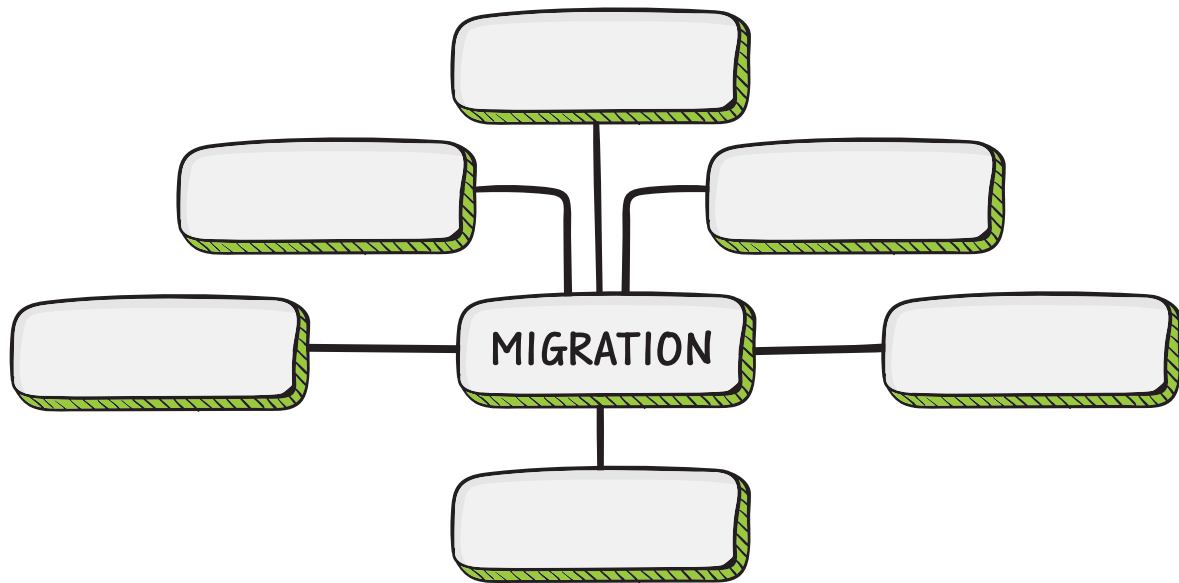
Redemittel: ein Bild beschreiben

- Auf dem Bild kann man ... sehen.
- Im Hintergrund / Im Vordergrund ...
- Rechts / Links / In der Mitte ...
- Am oberen / unteren Bildrand ...
- ... sieht man / befindet sich / steht / läuft / liegt / sitzt / ist ...
- Man kann ... (nicht) erkennen.
- Insgesamt wirkt / scheint das Bild...

Redemittel: Vermutungen anstellen

- Ich glaube / denke, dass...
- Ich vermute / nehme an, dass...
- Es könnte sein, dass...
- Meiner Meinung nach sind die Personen...
- Vielleicht / Vermutlich / Wahrscheinlich handelt es sich um...
- Das sehe ich genauso / auch so.
- Das sehe ich anders.
- Da bin ich (ganz) deiner Meinung.
- Das halte ich für richtig / falsch, weil...
- Ich stimme (nicht) zu, weil...
- Ich habe meine Zweifel, ob...

b) Was verbindest du mit dem Thema „Migration“? Erstelle eine Mindmap.



2. Hörverstehen

a) Vor dem Hören: Ordne die Begriffe ihren Definitionen zu!

Begriff

- | | | |
|--------------------------------|---------------------|-----------------------|
| 1. das Abkommen | 5. die Überstunde | 10. das Fließband |
| 2. der Arbeiter/die Arbeiterin | 6. die Schulbildung | 11. die Unterkunft |
| 3. die Arbeitskraft | 7. schuften | 12. überwachen |
| 4. fleißig | 8. der Bau | 13. die Wohnsituation |
| | 9. das Bergwerk | 14. das Misstrauen |

Definition

- | | | |
|--|---|---|
| ☐ Ein Ort, an dem man vorübergehend wohnt oder schläft. | ☐ Sehr hart und oft lange arbeiten. | ☐ Die Fähigkeit einer Person, zu arbeiten; manchmal auch eine Person, die Arbeit leistet. |
| ☐ Eine Stunde, die man zusätzlich zur normalen Arbeitszeit arbeitet. | ☐ Wenn man jemandem oder etwas nicht glaubt oder nicht vertraut. | ☐ Ein Ort, an dem Gebäude oder Straßen gebaut werden. |
| ☐ Eine offizielle Vereinbarung zwischen zwei oder mehreren Seiten, z. B. zwischen Ländern. | ☐ Wie und wo Menschen wohnen – z. B. ob sie genug Platz oder gute Bedingungen haben. | ☐ Etwas oder jemanden genau beobachten und kontrollieren. |
| ☐ Ein Ort, an dem unter der Erde z. B. Kohle oder Metalle gewonnen werden. | ☐ Eine Maschine, die Produkte automatisch weitertransportiert, während Arbeiter daran arbeiten. | ☐ Das Wissen und die Ausbildung, die man in der Schule bekommt. |
| ☐ Eine Person, die körperlich oder praktisch arbeitet. Oft in einer Fabrik oder auf dem Bau. | ☐ Wenn jemand viel arbeitet und sich Mühe gibt. | |

b) Schaut euch nun das Video *Die Geschichte der Deutschitaliener* von MrWissen2Go Geschichte und Terra X an (5:05 bis ca. 7:29).

Über welche Themen wird im Video gesprochen? Wähle aus.



 Hier geht es zum Video



Wohnen



Gründe für das Abkommen



Vorurteile und Misstrauen



Heimweh



Freizeit



Arten von Arbeit



Essen



Arbeitsbedingungen



Familie

c) Schau den Ausschnitt noch einmal an. Richtig oder falsch? Kreuze an!

	Richtig	Falsch
1. In der Bundesrepublik fehlten in den 1950er Jahren Arbeitskräfte.	☐	☐
2. Italienische Arbeiter*innen sollten zu anderen Konditionen arbeiten als ihre deutschen Kollegen.	☐	☐
3. Die Arbeiter*innen arbeiteten meistens hart, z. B. in Bergwerken oder in Fabriken.	☐	☐
4. Die meisten Italiener*innen wollten dauerhaft in Deutschland bleiben.	☐	☐
5. Die Wohnsituation war nicht gut.	☐	☐
6. In Deutschland wurde damals auch Pasta gegessen.	☐	☐

d) Lies den Text und setze die Vokabeln richtig ein.

Familiennachzug

Abkommen

Arbeitskräfte

Arbeitslose

Arbeitsplätze

Möglichkeiten

Aufschwung

Landwirtschaft

Wirtschaft

Regierung

Firmen



Am 20. Dezember 1955 unterschrieben der deutsche Arbeitsminister Anton Storch und der italienische Außenminister Gaetano Martino in Rom ein wichtiges _____, das sogenannte Anwerbeabkommen. Dieses Abkommen erlaubte es deutschen Firmen, Arbeiter*innen aus Italien legal einzustellen.

Das Abkommen war sehr wichtig für die _____ beider Länder. Deutschland erlebte in den 1950er-Jahren einen großen wirtschaftlichen _____ und brauchte viele _____, zum Beispiel in der _____, im Bergbau und im Straßenbau. In Italien gab es dagegen viele _____, besonders im Süden. Darum wollte die italienische _____ mit dem Abkommen helfen, neue _____ für ihre Bürger*innen zu schaffen.

In den nächsten fünf Jahren kamen fast vier Millionen Italiener*innen nach Deutschland, um dort zu arbeiten. Die Idee war, dass sie nach einer bestimmten Zeit wieder nach Italien zurückkehren, und neue Arbeiter*innen sollten ihre _____ übernehmen. Darum nannte man sie oft „Gastarbeiter*innen“. Aber viele deutsche _____ wollten die Arbeiter*innen behalten. So blieben viele länger in Deutschland, und ihre Familien kamen oft nach. Das nannte man _____. Ca. 80 % kehrten später nach Italien zurück, andere blieben für immer in Deutschland. Heute leben etwa 600.000 Italiener in Deutschland.

3. Vertiefung: Der Begriff „Gastarbeiter“

Als „Gastarbeiter*innen“ wurden die **Arbeitsmigrant*innen** bezeichnet, die in den 1950er und 1960er Jahren nach Deutschland kamen. Sie kamen z. B. aus Italien, Spanien, Griechenland und der Türkei. Bei dem Begriff handelt es sich um ein Wort aus der **Alltagssprache**, nicht um einen offiziellen Begriff.

Das Wort „Gastarbeiter“ finden manche problematisch. Ein Gast ist normalerweise jemand, der nicht langfristig bleibt. So war es auch **ursprünglich** gedacht. Die Arbeiter*innen aus dem Ausland sollten nur eine Zeit lang in Deutschland arbeiten und danach zurückkehren. Aber das Wort „Gast“ passt eigentlich nicht, denn ein Gast sollte nicht für seinen **Aufenthalt** arbeiten. Die sogenannten „Gastarbeiter*innen“ kamen wegen der Arbeit nach Deutschland, also war ihr Aufenthalt nicht wie ein Besuch.

a) Beantworte die folgenden Fragen in eigenen Worten:

Warum wurden die Arbeiter*innen als „Gastarbeiter“ bezeichnet?

Warum finden manche diesen Begriff problematisch?



EINHEIT 2:

Persönliche Geschichten

1. Das MEI

a) Beschreibe, was du auf dem Bild siehst. Was denkst du, was ist das für ein Ort?



© Museo Nazionale dell'Emigrazione Italiana

b) **Lies den Text.** Unterhaltet euch dann zu zweit: Würdet ihr das Museum gerne besuchen? Warum (nicht)?

Das **MEI (Museo Nazionale dell'Emigrazione Italiana)** in Genua zeigt die Geschichte der italienischen Auswanderung – von der Zeit vor der Einheit Italiens bis heute. Genua war ein wichtiger Ort der Emigration. Millionen Italiener*innen sind von hier aus nach Amerika, Afrika, Asien und Australien gereist. Die Stadt war aber auch Ziel für Menschen aus anderen Teilen Italiens.

Im Museum werden echte Lebensgeschichten erzählt, zum Beispiel mit Briefen, Tagebüchern, Fotos und Videos. Das Museum ist multimedial und interaktiv. Besucher*innen können nicht nur Informationen lesen, sondern auch selbst Erfahrungen machen, zuhören und Neues ausprobieren.

Das Museum befindet sich in einem mittelalterlichen Gebäude, der Commenda di San Giovanni di Prè. Die historische Atmosphäre des Gebäudes, das früher Pilger aufgenommen hat, macht den Besuch besonders eindrucksvoll.

2. Geschichten aus dem MEI

Im MEI können wir persönliche Berichte von Italiener*innen finden, die in den 1950er und 1960er Jahren nach Deutschland ausgewandert sind.

a) **Einzelarbeit:** Lies den Text, der dir zugeteilt wird. Du sollst die Person später deinen Mitschüler*innen auf Deutsch präsentieren. Konzentriere dich auf folgende Punkte:

- Woher kommt er/sie?
- Wohin ist er/sie ausgewandert?
- Warum ist er/sie ausgewandert?
- Was hat er/sie in Deutschland gemacht?
- Kam er/sie alleine oder mit der Familie?
- Was waren die Herausforderungen?
- Was waren die Schwierigkeiten?
- Wie hat er/sie sich wahrscheinlich gefühlt?
- Ist er/sie später nach Italien zurückgegangen?

b) **Gruppenarbeit:** Bildet Vierergruppen, in denen jede Geschichte einmal vertreten ist. Was sind Unterschiede, was sind Gemeinsamkeiten zwischen den Personen?

c) **Einzelarbeit:** Stell dir vor, du bist eine der Personen. Schreib eine Postkarte an deine Familie in Italien, in der du von deinem Leben in Deutschland erzählst.



d) Hausaufgabe: Eine Migrationsgeschichte aus meinem Umfeld

Kennst du eine spannende Migrationsgeschichte, z. B. aus deiner eigenen Familie oder aus deinem Freundeskreis?

Recherchiere und schreibe einen Beitrag für einen Blog (ca. 150 Wörter). Du kannst dabei auf folgende Fragen eingehen:

- Wo ist er/sie geboren?
- Wohin ist er/sie ausgewandert?
- In welchem Alter und mit wem ist er/sie ausgewandert?
- Warum ist er/sie ausgewandert?
- Was macht er/sie heutzutage im Leben (z. B. beruflich)?
- Was hat zu seiner/ihrer Integration beigetragen?
- Was sagt er/sie heute über seine/ihre Identität aus?

Redemittel**ÜBER DIE HERKUNFT
SPRECHEN**

- Sie/Er kommt ursprünglich aus...
- Sie/Er hat die ... Staatsangehörigkeit
- Sie/Er ist Staatsbürger

**BEDINGUNGEN
BESCHREIBEN**

- Bei ... hat ihm/ihr geholfen, dass...
- Unterstützung hat er/sie von ... bekommen
- ... wurde dadurch erleichtert, dass

ETWAS BEGRÜNDEN

- Wegen ... ist er/sie nach ... ausgewandert
- Ein Grund dafür/für diese Entscheidung war ...
- Ein weiterer Grund lag darin, dass ...

EINHEIT 3:

Stereotype und Vorurteile

1. Stereotype und Vorurteile

a) Lies den Text und wähle die richtige Option zwischen den fett gedruckten Wörtern.

Ein Stereotyp ist eine vereinfachte, relativ feste **Vorstellung / Präsentation** über eine Gruppe von Menschen. Oft denken wir zum Beispiel: „Alle Menschen aus diesem Land sind **unterschiedlich / identisch**.“ Das **stimmt / reicht** aber nicht, weil Menschen natürlich unterschiedliche Meinungen, Werte und Eigenschaften haben.

Ein Vorurteil ist ähnlich, aber oft negativer. Man **urteilt / denkt nach**, bevor man eine Person oder eine Situation wirklich kennt. Ein Vorurteil kann zu **Verständnis / Ausgrenzung** führen.

Darum ist es wichtig, Menschen zuerst **kennenzulernen / zu verurteilen**, bevor wir uns eine Meinung bilden. So können wir **Brücken / Grenzen** bauen und besser miteinander leben.

b) Welche Klischees kennt ihr selbst?

Macht euch Notizen und tauscht euch dann aus.

**WELCHE STEREOTYPE ÜBER
DEUTSCHLAND/DEUTSCHE KENNT IHR?**

**WELCHE STEREOTYPE ÜBER ITALIEN/
ITALIENER*INNEN KENNT IHR?**

WELCHE STEREOTYPE ÜBER ITALIEN/ITALIENER*INNEN HABT IHR SELBST?

c) Was denkt ihr über diese Stereotype? Unterhaltet euch!

2. Über einen „Gastarbeiter“, der die Tiefkühlpizza in Deutschland erfand

Gianni di Stefano kam 1960 aus einem kleinen Dorf auf Sizilien nach Berlin. Dort lernte er eine deutsche Frau kennen, gründete mit ihr eine Familie und eröffnete ein italienisches Restaurant. Und: Er erfand eine Methode zur Herstellung von Tiefkühlpizza! Mit dieser Pizza belieferte er später den Konzern Dr. Oetker, in Italien als *Cameo* bekannt.



Hört euch das Interview an
(Minute 03:25–05:55).

Hier erzählt Patrizia von Vorurteilen gegenüber Italiener*innen in Deutschland. Sie spricht auch darüber, wie sie selbst in ihrer Kindheit als Tochter eines Italieners behandelt wurde.

Seine Tochter Patrizia hat einen Roman über das Leben ihres Vaters geschrieben, der 2024 unter dem Titel „Nostalgia Siciliana“ erschienen ist. Darin beschreibt sie sein Aufwachsen auf Sizilien, seine Entscheidung, die Heimat zu verlassen, und die Anstrengungen, sich im fernen und kalten Deutschland ein neues Leben aufzubauen.

a) Wortschatz: Setze die Wörter aus der Box ein.

ausgrenzen

arbeitsscheu (Adj.)

niedlich (Adj.)

sich weigern

der Ausländer

sich anpassen

der Itaker

der Knoblauch

klaunen

1. Eine Person, die nicht arbeiten will:

2. Eine Person, die aus einem anderen Land kommt:

3. Ein beleidigendes Wort, das früher für Italiener benutzt wurde:

4. Etwas stehlen; jemandem etwas wegnehmen:

5. Sich so verhalten, dass man zu den anderen passt:

6. Nicht mitmachen; entscheiden, etwas nicht zu tun:

7. Jemanden aus einer Gruppe ausschließen; Grenzen zwischen Menschen bringen:

8. Eine Person, die süß und nett ist oder etwas Süßes, Nettes macht:

9. Eine essbare Pflanze mit scharfem Geschmack. Manche glauben, dass diese Pflanze gegen Vampire hilft:

Itaka war im Zweiten Weltkrieg die Abkürzung für **italienischer Kamerad**. In den 1960^{er}/70^{er} Jahren gelangte der Begriff in die Umgangssprache als abwertende Bezeichnung für „Italiener“, wobei sich die Endung zu -er wandelte, was Itaker ergab.



b) Hörverstehen (Minute 03:25–05:55).

Welche Vorurteile und Klischees nennt sie über Italiener*innen? Kreuze an! (bis 04:18)

- | | | |
|--|--|---|
| ☐ Sie stinken nach Knoblauch. | ☐ Sie gehören alle zur Mafia. | ☐ Sie sind arbeitsscheu. |
| ☐ Sie essen nur Pizza. | ☐ Sie kommen immer zu spät. | ☐ Sie reden laut und viel. |
| ☐ Sie klauen den Deutschen ihre Frauen. | | |

c) Was erzählt sie über ihre Herkunft und die Sprachen, die in der Familie gesprochen wurden? Kreuze an: Richtig oder falsch!

	Richtig	Falsch
1. Patrizia wurde in der Schule als „Ausländerkind“ bezeichnet.	☐	☐
2. Sie war damals stolz auf ihre italienischen Wurzeln.	☐	☐
3. Sie fühlte sich in der Schule gut integriert.	☐	☐
4. Bei Patrizia zu Hause wurde nur Italienisch gesprochen.	☐	☐
5. Ihr Vater hat sich geweigert, Italienisch zu sprechen, weil er als Deutscher unter Deutschen leben wollte.	☐	☐
6. Patrizia findet, dass das Deutsch ihres Vaters „niedlich“ war.	☐	☐
7. Ihr Vater konnte das „ch“ (z. B. in „Nacht“) gut aussprechen.	☐	☐



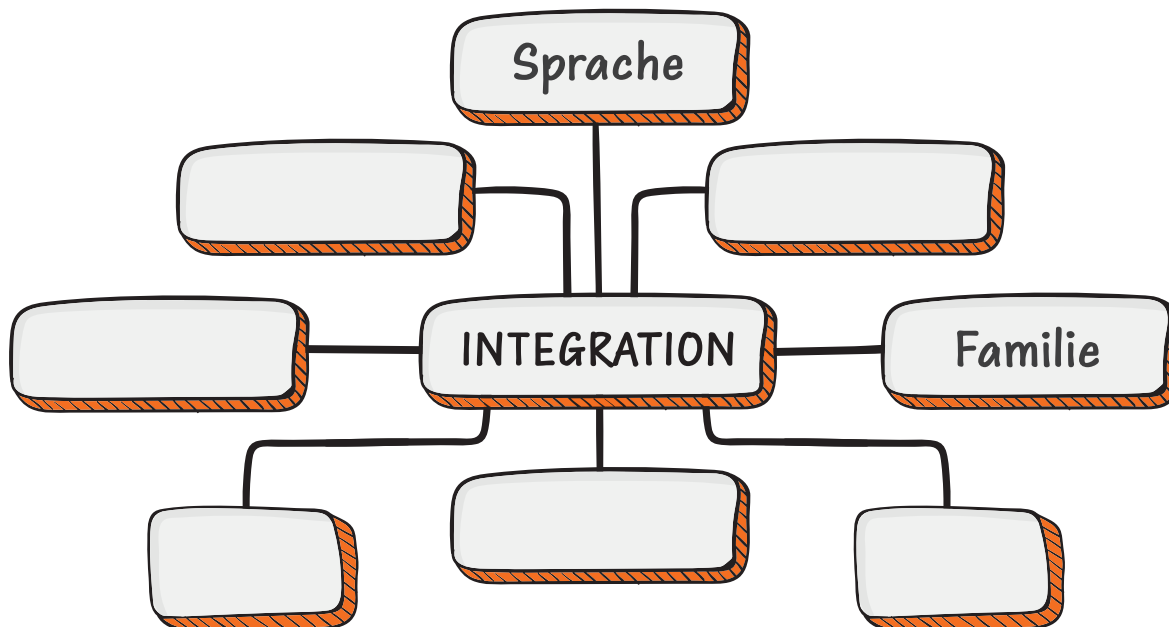
**Lust auf
noch mehr
deutschitalienische
Geschichten?
Lern Heidi und
Luigi kennen,
die seit 1963 ein
Paar sind!**



3. Migration und Integration heute

a) **Partnerarbeit:** Integration

Unterhaltet euch: Was ist eurer Meinung nach wichtig, damit sich Menschen wohl fühlen, wenn sie in ein anderes Land auswandern? Ergänzt die Mindmap!



b) **Besprechung der Hausaufgabe aus Einheit 2:** Eure Migrationsgeschichten

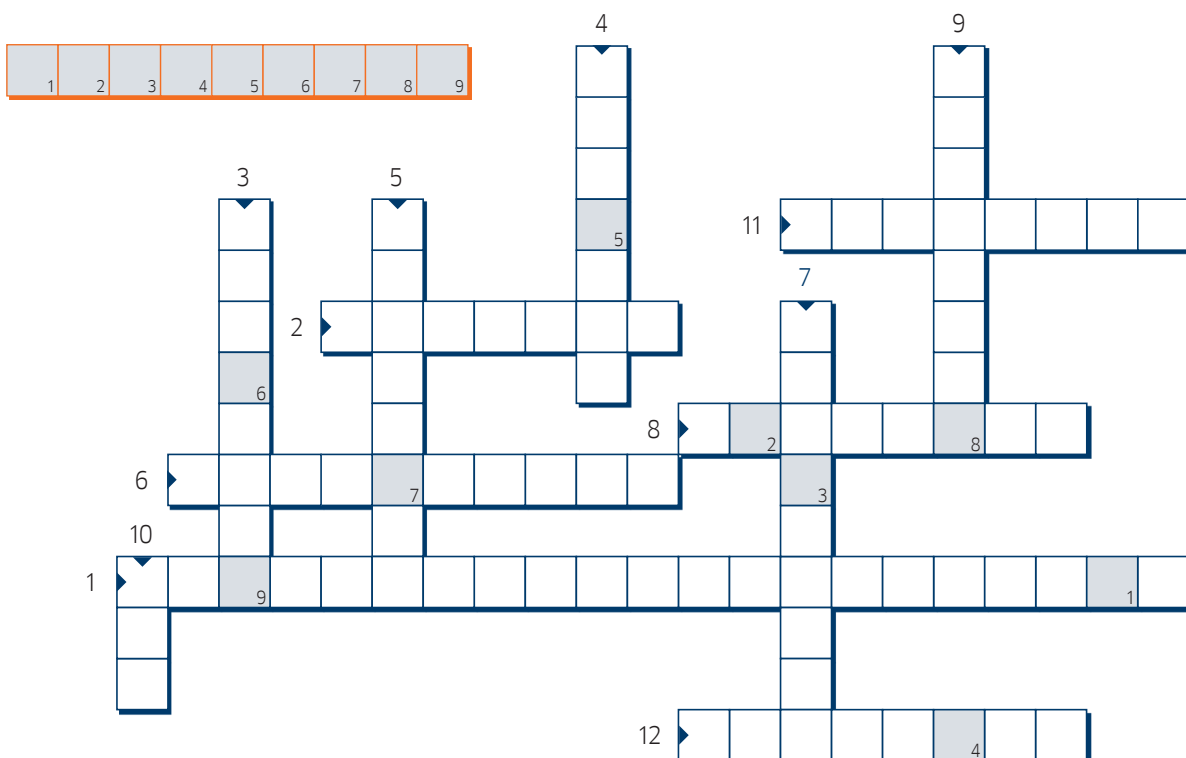
Lies die Blogbeiträge deiner Mitschüler*innen aus Einheit 2. Kommentiere sie!

Alternativ: Stellt euch gegenseitig die Migrationsgeschichten vor, über die ihr geschrieben habt. Was hat der Person, die ihr präsentiert habt, dabei geholfen, sich an ihrem neuen Wohnort willkommen und wohl zu fühlen?



4. Hausaufgabe: Wortschatz - Migration und Flucht**a) Kreuzworträtsel**

1. Wenn jemand selbst oder die Eltern aus einem anderen Land kommen oder eingewandert sind/ ist: der ...
2. Traurigkeit, weil man seine Heimat oder Familie vermisst: das ...
3. Der Glaube, dass etwas besser wird: die ...
4. Der Wunsch, weit weg zu reisen oder an einem anderen Ort zu sein: das ...
5. Unterschiedlichkeit von Menschen: die ...
6. Ein Land verlassen, um in einem anderen Land zu leben (Verb)
7. Meinung ohne Wissen; oft negativ: das ...
8. Wo jemand geboren ist: die ...
9. Wenn man sein Land verlassen muss, weil man dort nicht sicher ist oder verfolgt wird (Verb)
10. Kraft, etwas Neues zu beginnen oder etwas Schwieriges zu machen: der ...
11. Moment des Weggehens: der ...
12. Andere Menschen akzeptieren: die ...

**b) Vervollständige die Tabelle!**

Nomen	Verb	Adjektiv
die	/	vielfältig
der Mut	er_____	
die	tolerieren	
der Abschied	ver_____	/
die		hoffnungsvoll
Diskriminierung		diskriminierend
die	integrieren	
die Einwanderung		/
die Flucht		flüchtig

GESCHICHTEN AUS DEM MEI

Teste zu Einheit 2, Aufgabe 2a.

Eventuelle Rechtschreibfehler sind vom Original übernommen, damit die Texte authentisch bleiben

Text 1

Alemanno Baracchino - La fabbrica tedesca

Alemanno Baracchino nasce in Abruzzo nel 1932 e nonostante sia poco più che un bambino alla fine della Seconda guerra mondiale, ha già conosciuto il volto più duro della vita, la miseria d'affetti e la fame lo hanno già reso adulto. Deve lavorare come e quando capita, ma frequenta anche una scuola tecnica per imparare un mestiere. Poi, verso la metà degli anni 50, emigra in Germania dove lavora come operaio in una grande fabbrica che produce complementi in ghisa.

La fabbrica tedesca (Emmendingen, Germania, 1955)

“Una volta dentro, l'interprete mi accompagnò in un ufficio al più grosso del complesso, dove alcune donne mandavano avanti l'amministrazione della ghiseria. Qui chiesero il contratto e annotarono tutte le mie generalità. Dopo i preliminari d'ufficio, sempre accompagnato dall'interprete, costui mi portò nell'officina dove dovevo lavorare e vidi che l'ambiente era molto migliore di quello che avevo trovato all'entrata. Questa era l'officina di montaggio e poco dopo venne vicino a noi un caposquadra che mi invitò a fare un giro tra gli operai per farmi vedere i lavori che si facevano. Mentre camminavamo tra quella gente nessuno si interessò alla nostra presenza, se qualcuno lo fece, si girò dalla nostra parte solo perché l'interprete lo doveva salutare e gli aveva chiesto qualcosa. A me rivolsero solo qualche sguardo indifferente. Mentre camminavamo per l'officina, il caposquadra mi fece dire dall'interprete che il lavoro era a turni e datosi che doveva arrivare un nuovo tornio, per un po' di tempo, anche per ambientarmi, avrei dovuto lavorare da aggiustatore. Non feci altro che accettare tutto quando mi si diceva...”

Senza un soldo in tasca (Emmendingen, Germania, 1955)

Le condizioni di lavoro e soprattutto quelle della retribuzione si rivelano deludenti.

“Quando arrivò il tornio nuovo il lavoro si rivelò più duro di quando potessi immaginare, c'era da tornire montagne di grossi tubi, deviatori, gomiti e valvole di ogni grandezza e dato che li dovevo caricare a mano sulla macchina, quando a fine turno smettevo di lavorare ero più morto che vivo dalla stanchezza e avevo la schiena che mi scricchiolava come i legni di un carretto vecchio e non desideravo altro che quello di andare a sdraiarmi a letto. Di tutto questo lavoro però, non venivo retribuito per niente adeguatamente, inquando, con i pochi soldi che mi davano negli acconti settimanali, a fine

mese nella busta trovavo soli pochi spiccioli, mentre i tedeschi oltre agli acconti trovavano anche la busta piena di soldi e a quei tempi la mia paga era inferiore anche di 50-60 marchi quasi diecimila lire in meno di quello dei tedeschi. Evidentemente il mio datore di lavoro mi pagava da apprendista. Ma a tutto ciò, ero costretto ad assoggettarmi perché prima di tutto ero legato da un contratto e per due anni non avrei potuto cercarmi un nuovo lavoro e poi perché venivo da una situazione di estrema indigenza. Erano anni che non portavo un soldo in tasca e non mi ricordavo da quando mi avevo comprato l'ultimo pantalone e le ultime paia di scarpe. Da questa situazione però trassi vantaggio per una buona esperienza di lavoro perché anche se l'ambiente lasciava molto a desiderare e il lavoro era molto duro, con la volontà che avevo di imparare bene il mestiere non esitai a buttarmi nella mischia. Ero giovane, le basi e la capacità non mi mancavano e così mi misi sotto ad imparare quante più lavorazioni potei.”

Mirafiori (Torino, Italia, 1963)

Dopo alcuni anni trascorsi in Germania, a lavorare in una fabbrica di Emmendingen, Alemanno Baracchino decide che è giunto il momento di tornare in Italia.

“Si era ai primi mesi dell'anno 1963, cioè nel periodo più promettente alla prospettiva del boom economico italiano, e la Fiat per tutto il lavoro che aveva, non trovò nessuna difficoltà a mandarmi una richiesta di predisposizione ad un mio ingaggio, perché non trascorse neppure un mese dalla mia domanda che dall'ufficio assunzioni di questa azienda mi fu mandato un modulo da riempire e da rispedire a loro per poi essere chiamato a colloquio e a visita medica nel suo stabilimento per una eventuale assunzione. Entra così a Mirafiori. L'impiegato dopo averci contati ci disse di seguirlo e mettosi alla testa del gruppetto, entrò dentro il lungo fabbricato che avevamo percorso e ci accompagnò dove eravamo destinati. Come entrammo ci trovammo dinanzi un immenso complesso metalmeccanico in movimento, dove in mezzo a un'assordante rumore di ferraglia ruotante, si vedevano una miriade di particolari del motore agganciate a interminabili catene trasportatori che si muovevano a varie altezze, mentre per terra si rincorrevano e si incrociavano centinaia di carrelli trasportatori carichi di telai e cassoni pieni anch'essi di particolari di macchine da lavorare. Per un po', restai stralunato a guardare tutto quel movimento che a prima vista appariva incarbugliato e confusionario e che invece si svolgeva tutto secondo un piano ben predisposto e ordinato.”

Text 2

Lorenzo Annese - Prima di tutti gli altri

Lorenzo Annese nasce ad Alberobello nel 1937. Emigra in Germania nel 1958 con un contratto di lavoro per l'agricoltura. Tre anni dopo viene assunto dalla Volkswagen di Wolfsburg: è il primo operaio italiano dell'azienda automobilistica tedesca. Il gennaio del 1962 segna l'arrivo in massa di manodopera italiana in fabbrica. Lorenzo Annese lascia la catena di montaggio e entra nel sindacato metallurgico IG Metall per assistere le migliaia di connazionali neoassunti. Il settimanale tedesco Stern gli dedica un articolo già nel 1965 come primo straniero nel Consiglio di fabbrica. È sempre stato rieleto fino al 1993, anno del suo pensionamento.

“Il padre di mia moglie era un tedesco per bene. Quando gli dicemmo che ci amavano dal primo giorno in cui ci eravamo visti, lui sorrise compiaciuto e ci diede la sua benedizione. Ma non tutti i tedeschi allora erano come lui. Mi ricordo ancora che qualche giorno prima del matrimonio ci arrivò una cartolina piena di insulti; “tu brutta puttana”, diceva rivolgendosi alla mia futura moglie, “tu brutta puttana non hai nemmeno un po' di dignità per la tua nazione, e ti vai a prendere un italiano”. Non si capì mai chi l'avesse spedita; la polizia indagò per qualche settimana e poi lasciò perdere. Non era semplice essere un italiano in Germania, in quei tempi. Negli anni '50, '60, se in fabbrica c'era un momento di crisi, lo straniero diventava subito il nemico, la concorrenza; molti operai tedeschi chiedevano che fossimo licenziati noi italiani prima di loro. Fortuna che alla Volkswagen i dirigenti erano brave persone, e non gli davano retta. Oppure accadeva che se qualche giovane operaio italiano facesse la corte a una bella ragazza tedesca, il padre di lei subito andasse all'ufficio del personale perché lui fosse licenziato. Le famiglie tedesche erano molto sospettose nei nostri confronti; dicevano che gli italiani volevano solo fare un figlio con le loro figlie, per poi scappare, e così influenzavano anche le ragazze tedesche. Tante al primo approccio ti rispondevano “nix amore, che poi mi abbandoni.” Ce n'è voluto per trasformare la situazione, e qualcuno che la pensa ancora così è rimasto. Però dai tempi dei primi arrivati è cambiato tanto, e io ne so qualcosa; alla Volkswagen il primo italiano sono stato io. Prima dei gastarbeiter, prima dei milioni d'italiani in Germania.

Io a Wolfsburg in realtà non ci sono andato per la Volkswagen, ma per lavorare nell'agricoltura e nelle ditte di costruzione. In Puglia c'era tanta miseria e io lavoravo dall'età di otto anni e mezzo; a venti mi ero stancato di fare lo schiavo e sono partito con il treno, ci ho messo tre giorni e mezzo per arrivare in un paesino sperduto della Germania a pochi

chilometri da Wolfsburg, trecento abitanti senza nemmeno un lampione. E io ero abituato alle diecimila persone e al corso illuminato a festa di Alberobello. Ero finito di nuovo a fare un lavoro da schiavo, un mattone per un pfenning, e ogni pezzo pesava venti chili. A volte ne caricavamo 4mila, ottanta tonnellate per guadagnare quaranta marchi. Ma a me non importava, io volevo dimostrare che gli italiani lavoravano bene e meglio di tutti.

Il mio sogno era però quello di entrare alla Volkswagen; sapevo che là non mi avrebbero sfruttato, che avrei lavorato bene. M'innamorai di quel lavoro vedendo ogni giorno, dal cantiere dove lavoravo, i treni carichi di Maggiolini appena usciti dalla fabbrica. Rifiutavano però ogni domanda che gli mandai per posta, e decisi così di andarci di persona. Ma da turista. Mi unii infatti a un tour di visitatori, riuscendo però a distaccarmene quasi subito e ad arrivare fino all'ufficio del personale, dove chiesi di parlare con il direttore. Mi piazzai là dicendo in tedesco “Non me ne andrò finché non parlerò con lui”. Quando alla fine lui arrivò, gli dissi subito che volevo lavorare là, a qualsiasi condizione. E lui invece mi chiese chi fossi, e soprattutto come diavolo fossi arrivato fin dentro al suo ufficio. Io candidamente gli confessai il mio espediente, pensando che mi avrebbe buttato fuori a calci. E lui invece mi sorrise, dicendomi: “guardi, spero che lei lavori bene e si compri una bella macchina, ma che non la userà mai per andare a dire in giro a raccontare come l'abbiamo assunta in fabbrica.” Qualche giorno dopo ero in tuta da lavoro, sulla catena di montaggio, spalla a spalla con i tedeschi. Ero diventato il primo operaio italiano alla Volkswagen di Wolfsburg.

Essendo il primo a essere stato assunto, feci da guida a centinaia di quelli che vennero dopo di me, perché si ambientassero e perché imparassero a lavorare bene e rapidamente. Era un lavoro aggiuntivo che facevo con piacere, perché volevo che nessun tedesco osasse dirci più nulla. Tanti di noi hanno così fatto mille sacrifici per essere sempre puntuali, sempre al massimo dell'efficienza. Qualcuno impreciso, meno volenteroso c'era, è vero; ma chi non reggeva i ritmi dopo un po' mollava e tornava in Italia. E così, dopo tante fatiche tutti hanno imparato a conoscerci e rispettarci. Me ne sono reso conto qualche anno dopo il mio arrivo, quando le feste di Natale che organizzavamo, roba da poche decine di persone, tutti italiani, erano invece diventate gigantesche: c'erano due, tremila persone, e metà erano tedeschi, metà italiani. Stavamo lì tutti insieme, a volerci bene come fossimo fratelli. E chissà, forse proprio tra quei tremila alla fine c'era pure quello che non volevano che gli italiani frequentassero le loro figlie, quelli che cercavano di farci licenziare. Chissà, forse anche l'autore della cartolina che aveva ricevuto mia moglie”.

Text 3

Pasquale Marino – La voce degli italiani

Pasquale Marino arriva in Germania nel 1969, all'età di 13 anni, partendo da Napoli con la famiglia. Frequenta il collegio di Stommeln dei Padri Scalabriniani, prosegue la formazione professionale e solo più tardi riprende gli studi fino alla laurea in socio - pedagogia all'istituto Cattolico di Scienze Sociali di Saarbrücken. Da studente lavoratore, nei primi anni ottanta, Marino scrive affermandosi nel campo della "Gastarbeiterliteratur", con alcuni suoi apprezzati contributi pubblicati in numerose antologie. Nel 1984 viene assunto dal Consolato e gli viene affidata la conduzione del celebre programma Mezz'ora Italiana.

"Avevo 28 anni, la prima volta che mi sono messo ai microfoni della radio. Non una radio qualsiasi: si trattava della Saarländische Rundfunk nella rete nazionale tedesca ARD. Lo studio era tanto grande e avevo dietro un sacco di persone: un tecnico del suono, il regista, un responsabile di qualcosa che non avevo capito. E poi un uomo gigantesco e sconosciuto, che continuava a dirmi che sbagliavo qualcosa. Io ero solo un ex scugnizzo con le palpitazioni e un foglio del Ministero degli Esteri davanti, scritto in un burocratese incomprensibile, che io dovevo leggere alla radio e farlo anche sembrare interessante. Una missione impossibile, insomma. Ma ce la dovevo fare, perché in quel momento iniziavo a parlare a migliaia di italiani in Germania, ed era una cosa meravigliosa. Mi sentii importante, un po' la voce degli italiani, in quel momento. E così mi sono buttato. Ora, in radio, ci sono da quasi trentacinque anni. Il programma in questione era, ed è, la Mezz'ora Italiana, una "radio di servizio del Consolato" che fornisce informazioni agli italiani in Germania sulla comunità e sulla vita nel paese. È nato nel 1961 per contrastare la propaganda sovietica di Radio Praga, ed è proprio dal suo inizio che è cominciata la mia storia con il programma. Io e la mia famiglia ne eravamo ascoltatori; nel '69 ci eravamo infatti trasferiti in Germania perché mio padre aveva dovuto chiudere la sua falegnameria a Napoli. Le cose che si dicevano in radio sembrano adesso banali, ma erano questioni fondamentali, che toccavano la nostra vita di tutti i giorni. Gli italiani scorrazzavano per le strade tedesche, salutano gli amici con il clacson, e scoprivano, grazie alle avvertenze della radio, che in Germania era quasi un crimine usarlo se non in emergenze gravissime. Mia mamma, per esempio, ignorò gli inviti durante il programma a non stendere la biancheria di domenica, e tirò fuori delle lenzuola grandi quanto metà palazzo. Una vici-

na chiamò direttamente la polizia. Ma alla fine con i tedeschi ci siamo cresciuti insieme, siamo diventati amici. Loro sono diventati un po' italiani, noi un po' tedeschi. La vicina fu pure invitata da mia mamma a mangiare la pizza, e finì per venire a casa ogni settimana per imparare a farla.

Certo, l'integrazione è stata lunga e complicata, anche perché eravamo poveri e si è sempre meno accettati quand'è così. I ricchi, invece, si integrano subito. Però, lentamente, gli italiani sono cambiati e così il nostro ruolo nella società tedesca. Ed è cambiata anche la Mezz'ora italiana. Un po' per merito mio, grazie a un Console che credette tanto in me e mi permise di rivoluzionare la forma. Negli anni '80 e negli anni '90, in Germania, l'Italia infatti viveva un periodo di rivalutazione. Essere italiano diventava una questione di stile: era alla moda mangiare italiano, vestire italiano, guidare una macchina italiana. Toto Cutugno, Rita Pavone, Adriano Celentano erano delle icone anche in Germania. E noi, che avevamo uno spazio in una radio così importante e che parlavamo proprio d'italianità, stavamo ancora leggendo i comunicati ministeriali. Così pensai a rivoluzionare il tutto; ci misi anni ma, grazie a quel Console lungimirante, ce l'ho fatta. La Mezz'ora Italiana iniziò così a raccontare il nuovo ruolo degli italiani, e quegli stessi cantanti che i tedeschi adoravano, noi li portavamo in studio e li intervistavamo. La trasmissione diventa non solo un mezzo per l'integrazione, ma il riconoscimento di un cambiamento tanto difficile, ma in fondo forse riuscito. E man mano che ci siamo integrati ancora di più, abbiamo imparato a riconoscere le nostre radici e le abbiamo mostrate con orgoglio. Ognuno le proprie: io porto in un palmo di mano il mio essere napoletano, e questo accento lo coltivo come fosse una piantina. E il momento più bello in radio non l'ho vissuto infatti con le star più conosciute, ma con quella che più mi ricordava il mondo che avevo lasciato. Era James Senese, il grande sassofonista jazz. Mi ricorderò sempre quel giorno: quella volta ero emozionato come il primo giorno in radio. Stesse palpitazioni, ma vent'anni dopo. Quando arrivò stavo per impappinarmi, non sapevo che dire. E allora mi vennero in mente le note di My way di Sinatra in testa: To think I did all that/ And may I say - not in a shy way/ Oh no, oh no, not me/ I did it my way. E seppi cosa fare. Non gli chiesi subito dei suoi grandi successi, del suo tour in Germania e nel mondo. Gli dissi solo che, quando girava per Napoli con la Cadillac rosa del suo complesso "The Showmen", io ero uno degli scugnizzi che facevano l'altalena sul suo paraurti, poco prima di partire per la Germania e dover lasciare la mia città. E mi commossi, e lui con me."

Text 4

Rita Virgillito – Un'amicizia a Colonia

Rita nasce a Biancavilla, provincia di Catania, all'inizio degli anni Cinquanta. Nel decennio successivo, emigra con la famiglia in Germania, a Colonia, dove trova una folta comunità di italiani che in quegli anni attraversavano le Alpi in cerca dei lavori più disparati. Giovanissima, si trova già a svolgere due lavori per far quadrare i conti. Nei suoi spostamenti conosce una ragazzina della sua stessa età, Clara: a distanza di anni ripercorre la storia e le sfaccettature di questa amicizia. Fin quando il loro percorso non si dividerà: nel 1977, Rita prepara di nuovo la valigia. Diretta questa volta a Milano, dove trova la propria dimensione di vita.

Tacco a spillo (Colonia, Germania, 1969)

"Ci siamo incontrati così per caso, su l'autobus che ci conduceva a casa. Alla fermata dell'autobus eravamo tantissimi, era un venerdì, finivamo da lavorare alle tre e mezza e tutti ci apprestavamo a prendere l'autobus, eravamo quasi tutti emigranti, Colonia ne ospitava tantissimi e di tutte le razze. Eravamo negli anni 60-70 quando le fabbriche tedesche si riempirono di stranieri, così su eravamo stretti, stretti, uno attaccato all'altro. [...]"

L'una trasportava con facilità l'altra nel proprio mondo e senza rendersene conto ne era protagonista, ed è così che in un pomeriggio portai Clara nel mio mondo. Il mondo del sud, dove si viveva in miseria e si conosceva ben poco. Prima dei tre giorni di viaggio di treno – Catania -Colonia- tante cose mi erano sconosciute; lei era avanti a me di mezzo secolo, lei nella sua minigonna e l'ombelico di fuori si lasciava prendere meravigliosamente dal mio racconto. Mi incitava – "dai-dai" –, continuava a guardarmi sorridendo, diceva: "Abbiamo la stessa età, gli stessi slanci di corpo, siamo qui vicini una accanto all'altra e siamo così lontane". Il suo sorriso era una porta aperta al mio racconto di vita vissuta. Lei era lì, tutta orecchie e cervello, voleva mettere tutto nella scatoletta della sua mente e non perdersi una sola parola. Così quel pomeriggio di venerdì all'Imbiss di Frisemplaz, mangiando una frigidella aspettando le cinque per iniziare il secondo lavoro, sedute a quel tavolinetto, iniziai il mio racconto.

Donna del Sud

Tra un saluto e l'altro arrivammo a venerdì, ci trovammo al solito Imbiss, vidi Clara in compagnia del biondino, si avvicinò con un sorriso luminoso e disse -sono Tomas l'amico di Clara, mi ha raccontato molto di te, posso stare anch'io in vostra compagnia e sentire il tuo racconto? Lo guardai,

ed emozionata dissi: "Certo, certo se non ti annoi" – "sono sicuro di no" – e già rideva – "Clara mi ha raccontato della tua taccata al turco, poverino!". Una risata a tre scoppiò all'istante. Ci guardammo tutti e tre e continuammo a ridere con le lacrime per qualche minuto, quando finalmente asciugandoci gli occhi ci sedemmo attorno al tavolino mi soffermai a guardare Clara e Tomas e rimasi sorpresa per come era nata così in fretta dentro i nostri cuori un'amicizia così spontanea e sincera, anche Tomas con la sua risata era entrato nel mio cuore, Clara sedutasi ha ordinato le frigidelle e mi invitò al racconto.

[...] Dai, dai, non perdere tempo, racconta di te, di noi c'è poco da dire – Tomas mi incoraggiò nel racconto dicendo, come, non avevi mai visto un frigorifero? Clara dice che sei vissuta in un altro mondo. Sì, sì qui è tutto così facile, così bello ed interessante, e con la mente tornai nel mio mondo, cominciai a raccontare di noi donne del Sud sottomesse all'uomo, senza voce in capitolo e senza interesse alcuno all'infuori di sposarsi e fare figli: Adesso che vedevole loro vicini – vicini vedevo bene noi, eravamo indietro anni luce. Fino allora in paese nemmeno marito e moglie avevo visti così attaccati. Da noi si fa tutto di nascosto anche i figli arrivano dal cavolo, non riuscivo a concentrarmi nel mio racconto, guardavo Clara e Tomas e sembravano una coppia già fatta, nei loro gesti sembravano di avere già consumata tutta la loro spontaneità e bellezza.

Storia di una migrante

"La gente, la mia gente la vedevo girare per le strade di Colonia, si dava un gran da fare per integrarsi con la gente del posto. Da lontano ci conoscevamo, ci distinguevamo razza per razza, i nostri costumi e tradizioni ci risaltavano. La mia collega del secondo lavoro, Maria, con lei mi sentivo a casa. Più o meno con lei ci raccontavamo le stesse cose e quando lavorando le raccontai l'accaduto dell'autobus una risata spudorata ci scappò a tutte due lei continuava a dire mi vedo la scena, povero turco... con un colpo di tacco al piede: io così imparo sembra che non hanno mai visto una donna, questi stranieri ... In effetti si trovavano di fronte ad un abbigliamento femminile che aveva poco da coprire, e quegli uomini ne rimanevano turbati. A Maria raccontai dell'ora e mezza che passai con Clara a parlare della mia terra, Maria è sposata, ha tre figli ed è qui a Colonia da un po' di anni, ormai sembra che si sia integrata. I figli frequentano le scuole tedesche e parlano un tedesco perfetto, lei e il marito lo masticano, si fanno capire." [...]"

Emigrante tra emigranti

Dopo molti anni di vita vissuta a Colonia, in Germania, a stretto contatto con la comunità degli immigrati italiani, nel 1977 Rita decide che è arrivato il momento di tornare in Italia.

“Passavano gli anni, la vita continuava nel meraviglioso paradiso degli emigranti, alle scoperte delle novità e a godere tutte le agiatezze che offriva quel mondo. Gli incontri con Clara divennero più rari [...] Mi dispiacque molto, l'idea di non vedere spesso Clara mi rattristava e poi avevo sempre quel pensiero, tutte le volte che ci vedevamo provavo quella sensazione. [...] Colonia prendeva sempre più spazio nel mio cuore, con lei avevo scoperto e toccato in punta di piedi l'ebbrezza della libertà, anche solo il fatto di andare a lavorare, avere qualche marco in tasca era qualcosa di grande per me. Avevo conosciuto la bellezza di trovarmi emigrante in mezzo agli emigranti, tutte le razze, tutte le religioni e tutte le culture venivano accolte da una sola parola “Emigranti”. Insieme ci sentivamo un popolo, ci mescolavamo e ci amalgamavo. Erano sentimenti che non trovavano confini, la lontananza delle nostre terre diventava più morbida anche rimanendo le radici nei nostri cuori.

In quei anni tante cose succedevano nella mia famiglia: matrimoni, nascite, compleanni, feste e cambiamenti, discussioni e decisioni. I nostri vecchi nei loro cuori avevano ancora il sud, il sole, le loro tradizioni, che in tante occasioni venivano a galla. Nei giovani cuori, si toccava ancora la miseria del sud, la mancanza di lavoro, e la voglia di crescere, di cambiare portare le novità. Questa necessità divideva le famiglie emigrate, il pensiero, tra anziani e giovani diventava sempre più distante. In queste circostanze mi si presentò l'occasione della scelta, una scelta travagliata e dolorosa, una scelta che andava oltre la mia buona educazione, la scelta che mi portava a non tornare nel mio sud, nella mia terra. Scelta approvata da noi donne della famiglia ma ostinatamente disapprovata dagli uomini. Tra varie disappunti e discussioni scomode Milano mi si presentò davanti, la vidi come ancora di salvezza, ancora prima di metterci piede vedevo la mia vita realizzarsi, vedevo la possibilità di realizzare la frase di mia madre detta in quel lontano 1969 – “Figlie mie, lavorate e mantenetevi, fate in modo di non chiedere mai 100 lire a nessuno”. Con questa frase in testa presi la decisione finale, Milano sarebbe stata la dimora della mia vita.

